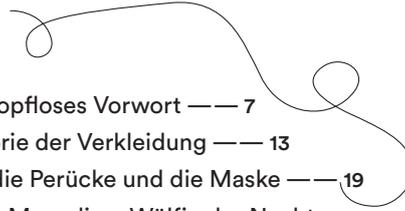


LUIGI AMARA

Die Perücke

Aus dem Spanischen von
Peter Kultzen

BERENBERG



Kopflores Vorwort	7
Theorie der Verkleidung	13
Casanova, die Perücke und die Maske	19
26	Messalina, Wölfin der Nacht
31	Perückenfieber
Samson bei den French Open	40
47	Antiphilosophie der Perücke
Die Zukunft war eine purpurrote Perücke	54
Die Schaufensterpuppe und das obskure Objekt der Begierde	59
65	Andy Warhols Perücke
72	Die Hälfte des Himmels in einer Perücke
77	Auf der Rückseite des Horrorspiegels
Musiker und ihre Mähnen	83
Haarige Plagiate	89
Der indiskrete Charme des menschlichen Haars	97
104	Überreste und andere Reliquien
Richterlicher Kopfschmuck	111

117	—	Haarige Hochhäuser	
125	—	Der Abbé de Choisy oder die innere Frau	
		Cindy Sherman im Land der Simulation	— 133
		Der Tod wird kommen, und er wird Perücke tragen	— 140
146	—	Eine herren- und haarlose Perücke	
		Auf und vor der Bühne	— 153
		Perücken aus Stein	— 160
166	—	Verbrecherische Perücken	
172	—	Von der Nacktheit oder Venus mit Perücke	
		Haarige Selbsterfindungen	— 178
		Heiliges Haar	— 184
190	—	Die Perücke des Mieters	
		Perücke und <i>Camp</i> -Ästhetik	— 195
		Perücke und Fetisch	— 201
208	—	Eine Klinge mit Namen Guillotine	
214	—	Die Sprache der Perücke	
		Frisiertischlektüren	— 220
		Bildnachweise	— 221

*In seiner tragischen Verzweiflung
riss er sich hemmungslos die Haare seiner Perücke aus.*
Carlos Díaz Dufoo, Jr.

Kopfloses Vorwort

Müsste ich einen Gegenstand auswählen, der den Sinn des irdischen Daseins verbildlicht, eine Postkarte an die Marsmenschen über unsere hartnäckigsten Obsessionen, würde ich die Perücke nehmen. In seiner mütterlichen Fürsorglichkeit und gleichzeitigen Künstlichkeit ist dieser trügerische Schopf, der für Macht wie auch für einen durchaus wandelbaren Schönheitsbegriff steht und stets kurz davor scheint, ein Eigenleben anzunehmen, schon seit langem ein Abbild unserer Übertreibungen und Ängste und zeigt nicht nur, was unser Körper unternimmt, um seine Verführungskraft zu steigern, sondern offenbart auch den Schaden, den die Kahlköpfigkeit – die ja eine der Formen ist, in denen sich der Herbst in unserem Leben manifestiert – in der Seele anrichtet.

Weil sie zeigt, wie sehr wir zu Täuschung und Verstellung neigen, weil sie die Abweichung, das geduldete Übermaß, die Welt innerhalb der Welt, die wir gemeinhin als »zweite Natur« bezeichnen – ebenso gut könnten wir von »Theater« sprechen –, die Gestalt eines wirren Knäuels annehmen lässt, das gewissermaßen liebevoll auf der Lauer liegt, wegen alledem würde ich uns in den Weiten des Kosmos von der Perücke vertreten lassen. Eine herrliche Vorstellung – der künstliche Schopf schwebt durch das gleichgültige All und erreicht nach vielen, vielen Jahren eine andere Galaxie, wo er schließlich vor einem verdutzten Alien mit womöglich völlig haarlosen Armen und

Beinen landet, der beim Anblick des nahezu gewichtlosen Büschels, das sich schon im nächsten Augenblick auf ihn stürzen könnte, vor Entsetzen zu zittern anfängt, ein Büschel, das, auch wenn der Alien die Botschaft wahrscheinlich nicht wird entziffern können, von einer in Form gebrachten, borstig-struppigen Welt spricht, in der nichts ist, was es zu sein scheint, die Verfremdung jedoch – vielleicht weil sie einer Lebensnotwendigkeit entspringt, dem unstillbaren Drängen unseres Begehrens – trotz allem gerechtfertigt wirkt.

Dieses Buch ist eine illustrierte und zugegebenermaßen ein wenig lose angeordnete Geschichte über den Haarsersatz-Wahn – eine Art Mosaik oder Geflecht aus Überlegungen zu einem Thema, das sich möglicherweise längst überlebt hat –, mehr noch aber handelt es sich um eine höchst intime und vielleicht allzu ausführliche Abfolge unterschiedlicher Darstellungen des immergleichen Gegenstands. Statt wie in einem Museum eine bunte Sammlung der gängigen menschlichen Schwächen und Fetische auszubreiten, habe ich es, selbst auf die Gefahr hin, mich manisch in ein unzeitgemäßes Thema zu verbeißen, vorgezogen, mich auf einen staunenden Rundgang durch das Innere bloß eines einzigen dieser Fetische zu begeben und mich an einem Gedankengeflecht entlangzuhangeln, das mich widerspiegelt, mein Nachdenken über das Thema der Perücke, die Art, wie ich seinen Reizen erlegen bin und mich in seinem ungreifbaren Dickicht verfangen habe. Außerdem – wenn Baudelaire entdeckt hat, dass in einem Haarschopf eine ganze Welt enthalten sein kann, warum soll ich da nicht einen Schritt weiter gehen und die Geschichte der Welt anhand der Perücke erzählen, also anhand eines Haarschopfs, der auch von der Kopfhaut und damit vom Körper getrennt Bestand hat, anhand eines Haarschopfs, der den Status eines Talismans, einer kleinen und zugleich unermesslich großen Welt erlangt hat?

Obwohl dieses Buch auf seine Weise autobiografisch ist, verdankt seine Entstehung sich, wenigstens soweit ich weiß – hallo, Herr

Psychoanalytiker! –, keiner schamhaft verborgenen sexuellen Vorliebe oder halbwegs unter Kontrolle gehaltenen Neigung zum Transvestitenum. Ebenso wenig – oder wenn, dann nur ein klein bisschen – dem als Motto vorausgestellten Epigramm von Carlos Díaz Dufoo, Jr., das in einem Satz einen ganzen Roman erzählt – die folgenden Seiten sind letztlich vielleicht nur eine ein wenig ausführlich geratene Fußnote dazu. Ich habe vielmehr den Verdacht, dass der Ursprung dieses Buches in der noch nicht allzu fernen Zeit liegt, als viele das Haar lang trugen, was damals als ein Zeichen von Rebellion gelten konnte. Wenn wir im lang und offen getragenen Haar, und erst recht, wenn dieses Haar grün gefärbt und zu Stacheln geformt wird, einen Ausdruck des Widerstands und Aufbegehrens erkennen, stellt die Perücke, wie mir eines Tages klar wurde, auf dem Feld der Verkleidung ihrerseits eine unerwartete Abweichung, eine durchaus zweideutige Erscheinung dar: Die jeweils geltenden Vorschriften der Mode und Kosmetik erweitert die Perücke um das Paradox einer tragbaren Freiheit, die man jederzeit ablegen kann, einer buchstäblich an den Haaren herbeigezogenen Rebellion, die etwas Festlich-Karnevalskes hat und trotz oder gerade wegen ihrer Ersetzbarkeit etwas durchaus Zersetzendes.

Die nur scheinbar frivolen Perücken der alten französischen Salons ließen mich erkennen, dass das künstliche Haar allerdings eher der Freizügigkeit nächtlicher Ausschweifungen als der Freiheit als revolutionärem Wert diene. Fasziniert von dieser Künstlichkeit und trügerischen Oberflächlichkeit stellte ich mir die Frage, ob der hohe Symbolwert, den die Guillotine im Verlauf der französischen Revolution erlangte, nicht gerade der Tatsache geschuldet war, dass sie der Herrschaft der Perücke schlagartig ein Ende setzte, beziehungsweise ob das viele, womöglich ein wenig drastische, Enthaupten nicht in Wirklichkeit vor allem den maßlosen Federbüschen galt, die nur mit Mühe verhehlen konnten, dass sie eigentlich Kronen darstellten und,

wie schon im alten Ägypten, mehrere Jahrhunderte lang das gesellschaftliche Leben beherrscht hatten.

Als ich endgültig dem Zauber der Perücke verfallen war, regte sich immer heftiger der Wunsch in mir, ein Buch zu verfassen, das nicht nur die Gewohnheiten ferner Zeiten in den Blick nehmen, sondern auch davon handeln sollte, warum dieses seltsame Gebilde für gewöhnlich als belanglos eingestuft und hochmütig aus der Reihe der Dinge ausgeschlossen worden ist, über die das Nachdenken lohnt. Obwohl das just aus dem Produkt unserer Haarbalgdrüsen hergestellte Ersatzhaar nicht nur seine ganz eigene Sprache spricht, die die Sprache der Maske ergänzt, sondern es schon seit dem dritten Jahrtausend vor Christus auch als Identitäts-Spielzeug zeitweilig der Hydra gleichtat und unzählige Köpfe hervorbrachte, die sich nur zu bereitwillig mit ihm bedeckten, haben sich »ernstzunehmende« Untersuchungen bislang zumeist nur am Rande mit der Perücke befasst, selbst dort, wo es um die Veränderungen geht, denen der menschliche Körper unterworfen wird, oder um die Grenze zwischen organischem und synthetischem Leben, Fleisch und Prothese, Original und künstlicher Erweiterung.

Da die Tauglichkeit des Bildes vom Bewusstsein als einem zunächst gänzlich weißen, unbeschriebenen Blatt eine der Schlüsselfragen der Philosophie der Aufklärung darstellt, ist es umso erstaunlicher, dass keiner aus der Heerschar der stets so elegant herausstaffierten wie optimistischen Philosophen jener Zeit – alle erlagen sie dem Perückenfieber und waren stets darum bemüht, ihren Lorbeerkranz aus künstlichem Haar sorgfältig zu pudern – den eigenen Körper, der andere Pol des Dualismus, der so viel Aufsehen erregte und zu einem der wichtigsten Probleme des Denkens geworden war, in seine Überlegungen mit einbezog, diesen vielmehr, trotz der wahrhaft himmelschreienden Evidenz, die er auf dem Kopf mit sich herumtrug, als bloße, neutrale »Gegebenheit« einstuft, so als könnte der

Körper sich den Einschreibungen der Macht wie auch den Wirkungen der Symbole, der Formung durch die Sprache, ja selbst den alle Menschen betreffenden Erkrankungen entziehen.

In unserer Zeit, der Cyborg-Ära, wie sie wohl zu Recht auch genannt wird, die so offen ist für Vieldeutigkeiten jeder Art und die Neubestimmung alles Menschlichen, während Wissenschaft und Technik unaufhörlich daran arbeiten, die Grenzen zwischen dem Biologischen und dem Künstlichen, der Natur und der Kultur, dem Eigenen und dem Fremden einzuebnen, stellt sich mir die Perücke – dieses Geflecht aus Haaren und rituellen Praktiken, die das Ziel verfolgen, andere zu beeindrucken – als ein vielleicht veralteter, vielleicht über bescheidene Anfänge nie hinausgelangter, trotz allem jedoch mutiger und anregender Vorläufer der gegenwärtigen Versuche dar, die Beschränkungen des Körpers zu überwinden und die Zufälligkeiten der Identität aufzuheben. So wie das künstliche Kopfhair im flüchtigen Rahmen einer Perückenparty – der zeitgenössischen und ein wenig auf den Hund gekommenen Version der alten römischen Feste, bei denen die gesellschaftlichen Rollen getauscht wurden und die Frauen sich in die Felle wilder Tiere hüllten – unser Gesicht verwandelt und es uns ermöglicht, in eine Rolle zu schlüpfen, in der wir uns gewissermaßen vor aller Augen vor der Welt verbergen können, hat die frühere Gewohnheit, sich eine Perücke überzuziehen, ihre Träger seinerzeit vielleicht auch schon dazu gebracht, das überkommene Erbe des Körpers, in dem sie geboren waren, infrage zu stellen, und so den Weg zu seiner bewusst herbeigeführten Veränderung geebnet, die sich gegen alles Vorgegebene und scheinbar Unabänderliche auflehnt, ob es nun mit der Geschlechterpolitik oder überhaupt mit unserer Vorstellung vom Menschen zu tun hat.

Möglicherweise wirkt all dies ein wenig weit hergeholt, und doch ließe sich an dem Geschenk für die Marsmenschen, über das ich zu Beginn dieser Seiten spekuliert habe, also an dem koketten Haar-

büschel, das auf der Suche nach dem radikal anderen bis ans Ende der Milchstraße reist, vielleicht besser als an manch anderem die Mutation unserer Spezies ablesen – ein erstes Anzeichen, wie flüchtig und vergänglich auch immer, unserer Fähigkeit, auf uns selbst einzuwirken und in den Lauf der Dinge einzugreifen, so sehr dieser vom Schicksal vorherbestimmt sein mag und so sehr wir uns angeblich in dieses zu schicken haben, statt ihm mit Kreativität oder auch chirurgischen Eingriffen zu begegnen.

Bei der Vorstellung, wie unsere Perücke auf dem Flug über das nächtliche Firmament an ihrem himmlischen Zwilling vorbeikommt, dem Sternbild Haar der Berenike, kann ich nicht umhin, mir zu sagen, dass dieses altgediente Hilfsmittel, dieses prekäre und so oft der Falschheit, Lächerlichkeit und Unangemessenheit bezichtigte Kleidungsstück, das auf so seltsame Weise versucht, eine der attraktivsten Hinterlassenschaften unserer Primatenzeit aufrechtzuerhalten, in jedem Fall einen ersten, und sei es noch so unvollkommenen Schritt auf dem langen Weg darstellt, das menschliche Leben über seine Grenzen und die als unverrückbar und sakrosankt betrachteten Muster hinaus auszudehnen. Lange bevor die sogenannte »intelligente« Perücke in unser Blickfeld geriet, diese bereits patentierte Vorrichtung, die gleichzeitig Navigationshilfe und jederzeit abrufbare medizinische Datenbank ist, ein Bündel fadendünner Fühler und tragbares Kommunikationsgerät in einem, hatte die gute alte Perücke, die zu ihrer besten Zeit aus einer wahrhaft gigantischen Haarmenge hergestellt wurde, für die weit mehr als ein Kopf als Lieferant dienen musste, dem Menschen schon den Weg zur Verwandlung seiner selbst gezeigt und von dem einzigen ihr zur Verfügung stehenden Ort aus – der Welt des Scheins und der Effekte, dem Reich des angeblich Überflüssigen und Gehaltlosen – die überkommenen substantialistischen Vorstellungen von Identität, Geschlecht und Körper ins Wanken gebracht.

Leseprobe aus:

Luigi Amara
Die Perücke

Aus dem Spanischen von Peter Kultzen

224 Seiten · Abbildungen · Halbleinen · fadengeheftet · 134 x 200 mm

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel »Historia descabellada de la peluca« bei Editorial Anagrama, Barcelona.

© 2014 Luigi Amara

© der deutschen Übersetzung:

2017 Berenberg Verlag, Sophienstraße 28/29, 10178 Berlin

Konzeption|Gestaltung: Antje Haack|lichten.com

Satz|Herstellung: Büro für Gedrucktes, Beate Mössner

Reproduktion: Frische Grafik, Hamburg

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-946334-15-6



BERENBERG